

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

Nr. 11. 1887.

Wandlungen.

Novelle

von

Adolph Katsch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Zu welcher grausamer Härte für manchen Unschuldigen könnte die Befolgung meines Rechtes bei etwaigen Erbansprüchen nicht führen?" erwiderte ich. "Ich ängstige mich bei diesem Gedanken, Eure Excellenz, und ich verzichte daher lieber auf jegliche nähere Kenntniß meiner Herkunft."

"Hm! Wie Sie wollen! Tausend Andere würden darüber nicht so denken!" sagte der General kurz, legte die beiden Ringe und Medaillons schweigend in die kleine Schachtel und steckte dieselbe in die Brusttasche seines Rockes. Dann zu mir sich wendend sprach er mit großem Ernste: "Ich habe von Ihnen eine Geschichte gehört, die wie die Erfindung eines Romanes klingt und dennoch Wahrheit ist. Bitte, fahren Sie fort, mir zu erzählen, was weiter mit Ihnen geschah."

"Dann muß ich Ihnen zuerst die Leute schildern, Eure Excellenz, unter denen ich aufwuchs."

Da war zuerst der alte Bauer, Michel Schneeweiß, dessen Frau schon seit Jahren todt war. Das Besitztum desselben war nicht bedeutend, hatte aber die fleißigen Leute bisher reichlich ernährt. Jetzt aber war die Noth groß. Das Haus war eine Ruine, die Scheuer war mit dem Segen der Ernte eingestürzt, die Stallung verbrannt, das Vieh geraubt, das Hausgeräth zerschlagen und verwüstet; aber glücklicherweise waren ein paar Hundert Thaler baaren Geldes gerettet, die man im Walde vergraben gehabt hatte.

Mit diesen geringen Mitteln mußte man jetzt wieder von vorn anfangen, und es ging im Hause gewaltig knapp her. Der Knecht und die Magd, welche sich ein paar Tage später wieder einfanden, wurden entlassen; man hätte sie nicht ernähren können. Der Vater aber und die beiden Söhne gingen wader an die Arbeit, und die beiden Töchter schafften unverbrossen mit, im Hause und auf dem Felde.

Die älteste Tochter Lisbeth war es, welche sich meiner mütterlich angenommen hatte. Sie war eine verheiratete Frau und durch die Kriegsverhältnisse veranlaßt worden, an den väterlichen Herd zurückzukehren. Sie hatte einige Jahre vorher einen jungen Mann kennen gelernt, einen Preußen, der aus Potsdam gebürtig war und in einer bedeutenden Druckerei zu Leipzig als Setzer arbeitete. Nachdem Beide sich verheiratet hatten, war sie ihm in seine Vaterstadt gefolgt, woselbst seine Eltern ein kleines Häuschen besaßen. Dort zogen auch die jungen Eheleute ein, und der junge Mann arbeitete weiter in seinem Geschäft. So verstrich nahezu ein Jahr; da erschien der Ausruf Friedrich Wilhelm's III.: "An mein Volk!" Den jungen Mann hielt es nicht länger mehr hinter seinen Sehkästen, die allgemeine Begeisterung hatte auch sein Herz entflammt, und obwohl er in wenigen Monaten die Aussicht hatte, ein glücklicher Vater zu werden, riß er sich dennoch los von den klagenden Eltern, dem innig geliebten Weibe, und stellte sich freiwillig.

Als Lisbeth sah, daß weder ihre Bitten, noch ihre Thränen ihn von dem gefaßten Entschlusse zurückhalten konnten, da flehte sie ihn an: "Laß mich zurückkehren in mein Vaterhaus, ich würde hier unter den fremden Leuten vor Gram vergehen! Wenn Du zurückkommst aus dem Kriege, dann hole mich dort, oder schreibe mir, daß ich komme. Bitte, bitte, laß mich ziehen, ich habe Sehnsucht nach den Meinen in dieser schrecklichen Zeit. Dort will ich Gott bitten bei Tag und bei Nacht, daß er Dich in seinen gnädigen Schutz nehme und bald gesund wieder heimkehren lasse zu Deinem armen Weibe und Kinde!"

Lisbeth kehrte heim zu den Ihren, um dort sowohl des Weibes höchstes Glück kennen zu lernen, als auch des Lebens höchste Bitterkeit zu erdulden. Sie wurde Mutter eines schönen, lieblichen Knaben, um denselben zwei Monate später unter den schwersten Schrecknissen des Kriegeseldes wieder zu verlieren. Noch waren ihre ersten Schmerzens- thränen nicht verfliegt, da fand sie mich und legte mich an ihre Brust, um nimmer wieder von mir zu lassen. Möge Gott ihr vergelten, was

sie an mir gethan. Ich habe es leider nicht gekonnt, wie ich es als mein höchstes Glück gewünscht hätte!

Von ihrem Manne kamen aus Frankreich nur spärliche Nachrichten. Sie lauteten tröstlich über sein Befinden, aber seine Wiederkehr verschob sich von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr. Da floß manche stille Thräne der Wehmuth und des Kummeres, und unter diesen Thränen bin ich stark und kräftig herangewachsen bis in mein drittes Jahr.

Dann trat eines Tages gegen das Ende des Jahres 1815 ganz unverhofft ein prächtiger, hochgewachsener, blühender Kriegermann in unsere Thüre, dem Lisbeth jauchzend und weinend an die Brust flog, und wenige Tage später trug mein Pflegevater mich auf seinen kräftigen Armen hinaus vor die Thüre und hob mich in einen Planwagen, in welchem Lisbeth saß, wir fuhren davon — und den alten Großvater, seine beiden Söhne und die liebe Tante Minna sah ich niemals wieder.

Ich weiß nicht, um wie viele Tage später wir dann in Potsdam ankamen und dort wieder die frühere Wohnung meiner Pflege-Eltern bezogen; jedoch erinnere ich mich dunkel noch der beiden Eltern des Pflegevaters, welche ein Jahr oder anderthalb nach unserm Einzuge starben. Das ist die früheste Erinnerung, welche ich an irgend eine Persönlichkeit mir bewahrt habe.

Aber die Großeltern waren es nicht allein, welche erkrankten und starben. Auch mein Pflegevater, der doch so stark und kräftig aus dem Kriege zurückgekommen war, fing bald zu kränkeln an, wurde immer schwächer und schwächer, so daß er endlich das Bett nicht mehr verlassen konnte. Er starb, als ich gerade sechs Jahre alt geworden war.

Auch er hatte mich zärtlich geliebt und sich viel mit mir beschäftigt bis zu den letzten Tagen seines Lebens hin; und als er gestorben, war ich soweit schon im Lesen, Schreiben und Rechnen vorgeschritten, daß ich nicht mehr eine Vorbereitungsschule zu besuchen brauchte, sondern sogleich in die Sexta des Gymnasiums aufgenommen werden konnte.

Der gute alte Rektor Büttner wies mich zuerst ab, weil ich noch viel zu jung sei. Als aber die Mutter in ihrer Trauerkleidung gar nicht abließ, ihn zu bitten, mich doch nur ein ganz klein wenig examinieren zu wollen, entschloß er sich endlich doch dazu. Und je mehr er fragte, und je mehr ich antwortete, um so häufiger klopfte er mir beifällig mit der Hand auf Kopf und Schultern und sagte: "Bravo, mein Söhnchen, bravo mein Söhnchen!"

Dann aber klingelte er dem alten Bedell Reutöber und beauftragte ihn, den Herrn Konrektor Bauer und den Herrn Subrektor Schmidt herbeizurufen, und als die beiden Herren erschienen waren, begann die Prüfung von Neuem. Darauf traten die drei Herren zusammen zu leiser Berathung, und das Resultat ihrer Besprechung war, daß ich angenommen wurde und als wohlbestallter Sextaner an der Hand meiner vor Freude weinenden Pflegemutter wieder nach Hause schritt.

Was soll ich aber nun weiter noch von meinem Schul- und Universitätsleben sagen? Durch die Krankheiten und Todesfälle war das kleine Häuslein so tief verschuldet worden, daß die Mutter dasselbe verkaufen mußte. Sie saß Tag und Nacht emsig bei der Näharbeit, ich aber studirte fleißig. Als ich bis nach Quarta gekommen war, begann ich schon damit, einigen meiner Mitschüler, namentlich solchen aus den unteren Klassen, Nachhilfe zu ertheilen. Damals bekam ich freilich nur einen Silbergroschen für die Stunde, später zwei und einen halben, und als Primaner sogar fünf. Das war allerdings nicht viel, aber ich that es gern und freute mich über den Verdienst, den wir gar nöthig brauchten. Als Primus omnium verließ ich die Schule, mit einem ausgezeichneten Zeugnisse versehen, um in Berlin Medicin zu studiren.

Der Direktor und die Lehrer, welche mir sämmtlich wohl wollten, hatten unter den angesehensten Leuten der Stadt für mich gewirkt, so daß mir für jedes Studienjahr eine Unterstützung von einhundert Thalern zugesichert werden konnte. Ich war erst wenig über sechzehn Jahre alt, und einhundert Thaler erschienen mir noch als ein großes Vermögen. Obschon ich aber fast sämmtliche Collegia frei oder ge-

stundet bekam, habe ich doch unsägliche Mühe und Noth gehabt, mich durchzuschlagen und durch Ertheilung von Unterricht, durch Uebersetzung wissenschaftlicher Abhandlungen u. s. w. mir die Mittel zum Unterhalte zu verschaffen.

Daß ich nach vollendetem Studium alsbald mein Doktorexamen machen konnte, verdanke ich ganz allein der nimmer endenden, aufopferungsvollen Liebe und Bärtlichkeit meiner Pflegemutter; denn während meiner Studienzeit war ihr Vater gestorben und ihr dadurch ein kleines Kapital zugefallen, welches sie unter allen Entbehrungen so fest hielt, daß auch nicht ein Groschen davon zu einem anderen Zwecke verwendet wurde.

Ein junger livländischer Baron, dessen Bekanntschaft ich gemacht hatte, nahm mich sofort als Arzt auf seine Güter mit. Zwei Jahre später wurde er auf der Jagd durch Fahrlässigkeit erschossen. Ich kehrte nun in die Heimath, froher Hoffnungen voll, zurück. Ich hatte mir eine kleine Summe Geldes erspart und hoffte, mich mit Hilfe derselben an irgend einer Universität habilitiren zu können. Es sollte anders kommen! Der Reisefoffer, in den ich meine Bücher und Instrumente, mein Geld und meine übrige Habe verpackt hatte, wurde mir unterwegs gestohlen. Ich rettete nur, was ich in einer Hutschachtel und einem winzigen Tornister aufbewahrt hatte. Entblößt von Allem traf ich bei meiner Pflegemutter ein, zeitig genug, um von der auf dem Sterbebett Liegenden den Segen zu empfangen, die Ringe und Medaillons an mich zu nehmen und ihr die Augen zudrücken zu können. Ihre Hinterlassenschaft reichte eben aus, um die Kosten für die Beerdigung zu decken."

Nachdem ich dem General schließlich noch von der hilflosen Lage, in welche ich nun gerieth, von dem Edelmuthe meines Freundes v. d. Nahe und von meiner dormaligen Lage erzählt hatte, sagte er zu mir:

"Sie haben mir da eine eigenthümliche Geschichte zum Besten gegeben, mein lieber Herr Doktor. Danke Ihnen bestens für das Vertrauen, das Sie mir damit erwiesen. Aber nicht verzagen, junger Mann! Kopf hoch, Brust raus! Auf Regen folgt Sonnenschein, und die Welt ist rund und muß sich drehen. Passen Sie auf, Sie kommen auch noch oben auf!"

Die Thüre öffnete sich, die junge Comtesse kehrte zurück von ihrem Spaziergange, einen tüchtigen Strauß der ersten Feld- und Wiesenblumen in der Hand haltend.

"Na, Kexa, wieder da?" rief er der Tochter freundlich entgegen. "Und sehen Sie einmal da, Doktor, eine ganze Karre voll Gänseblümchen und sonstigem grünen Gemüse bringt sie herangeschleppt! War's hübsch draußen, Kind?"

"Prächtig, Väterchen!" sagte das junge Mädchen, indem sie zu dem General trat und ihn zärtlich küßte. "Nach' nur, daß Du auch bald hinaus kommen kannst in den herrlichen Sonnenschein!"

"Hast Recht, Kind," sagte der alte Herr, "halt's nicht länger mehr aus. Wollen 'mal gleich eine Attale auf den Doktor machen und Du kannst mir zum Sutturs heranrücken. Reich' mir gefälligst die Krücken her, Kexa; will 'mal dem Doktor einen Parade-marsch vorführen!"

Nachdem er mühsam einige Male das Zimmer durchhumpelt hatte, blieb er vor mir stehen und sagte:

"Na, sehen Sie, Doktor, das geht! Und nun gehe ich auch in's Freie — morgen schon, nicht wahr?"

"Nein, Eure Excellenz, nicht daran zu denken!" entgegnete ich trocken. "Acht Tage lang muß ich Sie mindestens noch unter den Augen behalten, bis Sie gründlich ausgeübt sind. Das ist immer noch nur eine Rekrutenleistung."

"Sapperlot, Doktor!" rief er. "Ich muß aber fort! Da sehen

Sie nur einmal die Haufen von Kondolenz-, Freundschafts- und Dienstpapieren, die da rings umher aufgestapelt liegen! Meinen Sie denn, daß ich die sammt all' dem Plunder, der noch hinzukommen wird, hier schriftlich beantworten soll? Soll ich vom Schreiben auch noch so lahm werden an den Händen, wie ich's an den Beinen bin? Nein, mündlich muß das abgemacht werden, und darum fort, fort, fort von hier! Nicht wahr, Kexa?"

"Ei nun, Väterchen," entgegnete die junge Dame, "es ist zwar ganz hübsch hier, aber in Berlin könnte es mir auch einmal zur Abwechslung wieder recht gut gefallen, und der Herr Doktor wird sicherlich nicht solch' ein arger Unmensch sein, mich die Reise allein machen lassen zu wollen, um Dich hier reglementmäßig auerexerciren zu können."

Ich verneigte mich und sprach: "Gnädigste Comtesse, ich habe Seiner Excellenz schon früher gesagt, ich lasse mir nichts abhandeln; wenn aber auch Sie sich auf das Marten verlegen, so will ich versuchen, wie weit ich nachgeben kann. Eure Excellenz sind ein geduldiger, ruhiger und gehorsamer Patient gewesen, das muß ich rühmend anerkennen, und die Fortschritte, welche Sie gemacht haben, haben mich überrascht. Von einer Abreise morgen oder übermorgen kann in keinem Falle die Rede sein. Zeigen sich aber während dieser Zeit derartige Fortschritte, wie ich sie wünsche, so mögen Excellenz am Tage darauf die Reise antreten. Ist das aber nicht der Fall, so würde ich es vor Ihnen und vor mir selbst nicht verantworten können, meine Einwilligung dazu zu geben. Jedensfalls bitte ich indeß darum, daß Eure Excellenz mir gestatten, in Ihrem Reisewagen diejenigen Vorkehrungen zu treffen, die ich für die Schonung des kranken Fußes als nothwendig erachte; und daß Sie weiterhin mir versprechen, pünktlich den Anordnungen Folge zu geben, welche ich während der Dauer der Reise für unumgänglich nothwendig halte. Nachher mag Ihr Hausarzt das Weitere anordnen."

"Punktum, Doktor, soll ein Wort sein!" rief der General vergnügt. "Morgen und übermorgen will ich Fortschritte machen, daß Ihnen vor Verwunderung die Haare zu Berge stehen sollen! Lassen Sie den Wagen herrichten, wie es Ihnen gut dünkt, und Ihre letzten Weisungen sollen mit militärischer Pünktlichkeit befolgt werden!"

Am dritten Morgen halfen wir denn auch dem General, der seelenvergnügt war und mit den herzlichsten Worten von mir Abschied nahm, in seinen Wagen.

"Sobald Sie nach Berlin kommen, erwarte ich Sie bei mir, Doktor!" rief er mir noch zu, als die Kofse anjog; und seine Tochter, die mir freundlich Lebewohl gesagt hatte, grüßte noch einmal zum Schläge hinaus und ließ ihr Taschentuch wehen.

Lange stand ich und sah wehmüthig dem schnell sich entfernenden Wagen nach. Es war mir, als ob er einen Theil meines Selbst entführe. Der vertrauliche Umgang mit dem alten Herrn hatte mich tiefe Einblicke in Verhältnisse thun lassen, die bis dahin mir fern gelegen hatten, und meinen Gesichtskreis für Welt und Leben erstaunlich erweitert; während das Zusammensein mit seiner Tochter, in seiner wahrhaft geschwisterlichen Einfachheit, mein Herz und meine Gefühle wohlthunend angeregt und auf neue, höhere Bahnen hingeleitet hatte. Ich fühlte eine unendliche Leere in mir, wie ich dem Wagen nachschaute.

Als ich endlich mein Zimmer wieder betrat, fand ich auf dem Tische ein versiegeltes Schreiben, dessen Adresse die kräftigen, charakteristischen Schriftzüge des Generals trug. In wahrhaft rührenden Worten bedankte er sich bei mir für die Sorge, die ich um ihn getragen, und



J. de Swert. (S. 44)

schloß damit, daß er mich mit aller Bestimmtheit bei sich erwartete, sobald ich nach Berlin kommen würde.

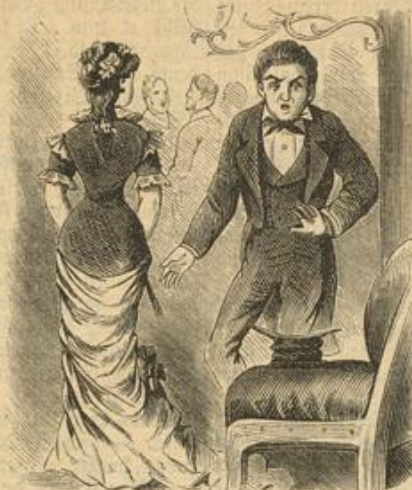
Dem Briefe beige-schlossen, in einem besonderen Umschlage, war

ein Päckchen Banknoten, deren Betrag mich in maßloses Erstaunen versetzte. So viel Geld auf einem Haufen hatte ich noch niemals gesehen, viel weniger mit meinen Händen berührt. Ich wußte kaum,

Humoristisches: Erinnerung.



So eine „Kirchweih“ ist immer eine angenehme Unterhaltung. — Man erinnert sich von einmal auf's andere Mal!



O holdseliger Anblick! Auf meinem Cylinder ruhte sie! — Ich will Dich als Erinnerung bewahren, denn mit dem Tragen ist es aus.



Da fällt mir gerade ein, daß ich meiner Frau versprochen habe, von meiner Partie eine kleine Erinnerung nach Hause zu bringen!



Ein gutes Bild ruft zuweilen die schönsten Erinnerungen in uns wach!



Das ist schön, lieber Ferdinand, daß Sie den heutigen Tag nicht vergessen haben! — Wichtige Ereignisse notire ich immer in meiner Agenda, liebe Tante!



Geliebter! Hier sende ich Dir, Heißgeliebter, eine Locke meines Haares ...



Der frühe Morgen findet Geist und Phantasie erfrischt; also auch das Erinnerungsvermögen neu getränkt.



Sag' mir, lieber Freund, Du warst von jeher der Stärkste unter uns — weißt Du Dich noch auf den Kunstgriff zu erinnern, mit welchem Du uns bei'm Raufen immer geworfen hast? — Und ob ich mich erinnern kann! Wie war's doch? — Einfach so — — —



Wissen Sie, Herr Doktor, das ist folgendermaßen: Sehen kann ich meine Bühneraugen schon nimmermehr seit ungefähr elf Jahren; — aber erinnern thut' ich mich immer lebhaft daran, wenn das Wetter wechselt!

ob das Scherz oder Ernst sein sollte. Diese Summe reichte hin, mich auf ein paar Jahre zu erhalten und vor aller Noth zu sichern. Das Glück war bei mir eingelehrt, reich, überschwänglich reich! Aber ich wußte nicht, daß diese Gabe nur die erste sei aus seinem Füllhorn, und daß bald sein ganzer Inhalt über mich ausgestreut werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

J. de Swert. (Mit Porträt auf Seite 42.) — Einer der ausgezeichnetsten Cellovirtuosen neuerer Zeit ist Jules de Swert, dessen Porträt unsere Leser auf S. 42 finden. Der gefeierte Künstler ist am 16. August 1843 zu Löwen in Belgien geboren als Sohn des dortigen Kapellmeisters Hermann de Swert, der selbst ein tüchtiger Violoncellist war und ihm den ersten Unterricht auf diesem Instrumente erteilte. Schon mit zehn Jahren erreichte Jules de Swert auf einer Konzertreise durch Belgien und Holland durch seine Leistungen Aufsehen, genoss noch mehrere Jahre hindurch den Unterricht des berühmten Cellisten Servais, besuchte dann das Brüsseler Konservatorium und unternahm hierauf als fertiger Künstler und Meister seines Instruments größere Konzertreisen, die seinen Namen bald berühmt machten. 1865 wurde de Swert Konzertmeister in Düsseldorf, später in Weimar, und ging von dort als Solocellist, Konzertmeister und Lehrer an der königlichen Hochschule für Musik nach Berlin. 1877 begab er sich wieder auf Konzerttours und nahm dann seinen ständigen Wohnsitz in Wiesbaden. Auch als Komponist leistet de Swert Tüchtiges; wir besitzen von ihm nicht nur gediegene Schöpfungen für Cello, sondern auch zwei Opern: „Die Abigener“ und „Graf Hammerstein“, sowie eine Symphonie „Nordseefahrt“.

Die neue Börse in Königsberg. (Mit Abbildung.) — Der Prachtbau der neuen Börse in Königsberg, der Krönungs- und dritten Residenzstadt der preussischen Monarchie, ist nach den Entwürfen des genialen Baumeisters Heinrich Müller von Bremen im Style der italienischen Renaissance mit einem Kostenaufwand von 5,250,000 Mark ausgeführt und 1875 vollendet worden. Unsere Abbildung stellt die Nordfacade des imposanten Bauwerkes dar, das sich hart am Pregel, zwischen der grünen Brücke und der Röttelbrücke, erhebt und außer den Räumen für die tägliche Börse auch noch die Lokalitäten für das Kommerz- und Admiraltäts-Collegium, wie für das Vorsteherausschuss der Kaufmannschaft enthält. Wir sehen auf unserem Bilde die schöne Veranda, welche sich längs der ganzen Flussseite hinzieht; auf der entgegengesetzten Seite befindet sich der Haupteingang in Gestalt einer großen Freitreppe, welche von zwei steinernen Löwen flankirt wird. Der Hauptsaal ist ein prachtvoller Raum, welcher sich durch zwei Stockwerke erstreckt. Durch das ganze Untergeschoß läuft ein Tunnel, zu dessen Seiten sich die Restaurationen befinden. Das Erdgeschoß der Straßenseite wird von einer Reihe eleganter Läden eingenommen.

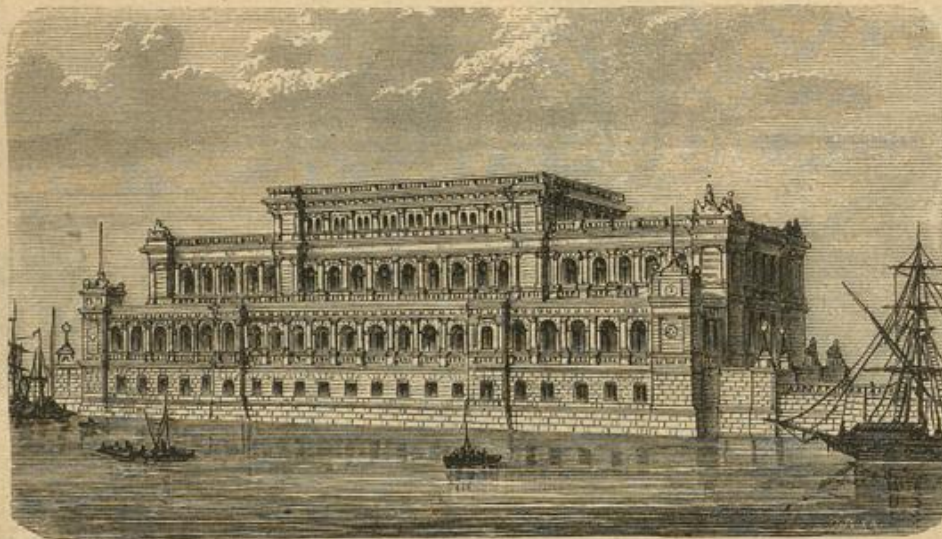
Der Seifenkrieg. — Der stets geldbedürftige König Karl I. von England versiel eines Tages auf den seltsamen Gedanken, zur Fällung seines Schatzes ein Seifen-Monopol einzuführen. Gedacht, gethan. Begründet wurde dem Lande gegenüber diese Institution damit, daß die bisherigen Seifenfieder zu schlechte Waare lieferten. Karl übertrug die Fabrikation des monopolisirten Artikels gegen angemessene Bezahlung einigen begüterten Edelleuten und verlieh ihnen zugleich die weitgehendsten Privilegien. Man kann sich die Entrüstung der in ihrem Gewerbe geschädigten früheren Fabrikanten vorstellen, doch wurde die Opposition bald allgemein, als sich ergab, daß die „Hoffseife“ die Wäsche verdarb und den Wäscherinnen die Finger zerbrach. Der König erkannte, daß die Sache doch nicht so ohne Weiteres durchzuführen sei und ordnete pro forma eine Sachverständigenprüfung an. Die Wäscherin der Königin sollte entscheiden, welche Seife die bessere sei, die Bürger- oder die Monoposeife. Sie erklärte sich natürlich für die letztere. Aber damit beruhigten sich die Gegner nicht, zumal ermittelt wurde, daß die unparteiische Frau selber nicht einmal die gepriesene, sondern die alte Seife gebrauchte. Der Hof kam in eine schlimme Lage. Es entstand eine förmliche Wäsche-Revolution, wobei auch sämtliche Hausfrauen für die Bürgerseife energisch Partei ergriffen. Endlich mißte sich der Lord-Mayor von London in die Sache. Der Stadtrath beschloß in feierlicher Sitzung, im Rathhause selbst zwei große Wäschtage anzuordnen, an denen sich die beiderseitigen Seifen nach Kräften geltend machen und ihre Vorzüge in das rechte Licht stellen könnten. Die Weiber fanden sich in Schaaren aus allen Stadttheilen ein und verursachten schließlich einen solchen Lärm, daß sich der löbliche Stadtrath und die edlen Ritter, welche zwischen beiden Feldlagern zu Schiedsrichtern bestellt waren, gezwungen sahen, das Hasenpanier zu ergreifen. Der erzürnte König ließ den Lord-Mayor vorfordern und machte ihm lebhaftest Vorwürfe über den meuterischen Vorstoß, den er seinen Feinden leiste, wogegen der Lord-Mayor frei und fest erklärte, daß sich nach seinem Dafürhalten die Gegner der Monoposeife im Rechte befänden. Karl wollte sich aber nicht bewegen lassen, die fragliche Institution abzuschaffen und erbitterte so das Volk immer mehr. Noch weitere falsche Maßregeln auf anderen Gebieten führten schließlich zur Revolution, und mit dem Haupte des unglücklichen Königs fiel auch die Monoposeife. [L. M.]

Die Anrede im Schwedischen. — Die äußerst höflichen Bewohner Schwedens lassen es sich nie zu Schulden kommen, Demjenigen, mit welchem sie sprechen, den ihm zukommenden Titel zu versagen. Demzufolge suchen sie, sobald es nur irgend möglich ist, den Rang und Stand eines Fremden zu

erfahren, um ja nicht gegen die Sitte zu verstoßen. Unsere Anrede „Sie“ fehlt nämlich im Schwedischen, und der Schwede muß daher Denjenigen, welchen er nicht duzt, in der dritten Person anreden. Man sagt z. B. nicht: „Wollen Sie so gut sein.“ sondern: „Will der Herr Doktor, der Herr Oberst so gut sein.“ Ist der Titel unbekannt, so sagt man, je nach dem Geschlecht: „Wollen der Herr, die Frau so gut sein.“ Auch wenn man sich duzt, geht man von der Anrede der dritten Person doch nicht ab, nur daß an die Stelle des Titels die Bezeichnung „Bror“, d. h. „Bruder“ tritt. — „Will Bruder so artig sein“, heißt es nun. Duzen sich ein Aelterer und ein Jüngerer, so heißt jener „Farbror“, d. i. „Onkel“, dieser „Bruder“. Der Jüngere fragt: „Hat Onkel heute einen Spaziergang gemacht?“ — „Nein, Bruder.“ ist die Antwort des Aelteren. Wirkliche Brüder pflegen bei gegenseitiger Anrede wohl zu sagen: „Süßer Du — Lieber Du“, oder: „Hör, süßer Bruder!“ — Das „Ihr“ wenden nur Höhergestellte im Verkehr mit Geringeren oder Untergebenen an. [B.]

Das Kindersterbefest in Portugal. — Ein Franzose, welcher Portugal besuchte, hörte in einer Nacht eine muntere Musik auffpielen, als gälte es einem fröhlichen Feste, und so sang und konzertirte man fort, bis die Sonne aufging. Des Morgens erkundigte er sich bei seinem Wirth nach der Ursache des nächtlichen Lärms, der ihn nicht schlafen ließ. „Wie?“ entgegnete dieser. „Sie wissen nicht, daß man ein Sterbefest gefeiert? Das Kind unseres Nachbarn ist ja gestorben.“ — „Eigentümlich!“ erwiderte der Franzose. „Ist es bei Euch denn Brauch, seinen Schmerz so kund zu geben?“ — „Sennor,“ antwortete der Portugiese, „ich weiß gerade nicht, wie es bei Ihnen Sitte ist, denn ich bin nie aus der Halbinsel herausgekommen. Wenn wir aber hier ein Kind verlieren, das noch nicht sein siebentes Jahr erreicht hat, so freuen wir uns aufrichtig darüber, denn Gott hat dem Kinde damit Heil widerfahren lassen — dem Glende der Welt ist es entzogen und ohne Sünde kehrt es dorthin zurück, woher es gekommen ist.“ [C. T.]

Die Kraft der Insekten, die geradezu erstaunlich ist, prüfte der französische Naturforscher Plateau durch eine Reihe sinnerreicher Vorrichtungen und Miniaturwagen. Bei diesen Versuchen stellte es sich heraus, daß die kleinsten Insekten im Verhältniß die stärksten sind. Besonders niedlich ist das Gechire für Maikäfer. Das Thier wird mittelst desselben an einen Faden gespannt und hebt damit ein Schälchen, das mit Grammgewichten beschwert ist. Auf diese Weise stellte Plateau fest, daß ein Maikäfer im Verhältniß 21mal mehr zu ziehen vermag, als ein Pferd, während die Biene 30mal mehr zieht. Das Pferd schleppt 1/7 seines Gewichts, der Maikäfer das Vierzehnfache, die Biene gar das Zwanzigfache. Mit anderen Worten, ein Maikäfer zieht mit Leichtigkeit 14 seines Gleichen und entwickelt im Verhältniß beinahe dieselbe Kraft, wie eine Lokomotive. [R.]



Die neue Börse in Königsberg.

Conti. Der Minister Mazarin hatte Sarrafin 20,000 Thaler versprochen, wenn er eine Heirath zwischen seinem Herrn, dem Prinzen, und der Nichte des Ministers, Mademoiselle Martinosi, zu Stande brächte. Dies gelang dem schlauen Sekretär; als er aber von Mazarin die versprochene Belohnung forderte, lachte der Minister ihn nicht allein aus, sondern zeigte die Sache auch noch dem Prinzen Conti an, der seinen intriganten Sekretär sofort aus dem Hause jagte. Sarrafin hat später nie wieder den Heirathsvermittler spielen wollen. [3.]

Charade.

Ein Handwerksburche mit Seuffzen spricht: Als wär' er von Zwei und Drei gemacht. „Ich künnte vor Durst schier sterben!“ So drückt mich heute der Ranzen. „Es will die Sonne mir armem Wicht Nein! lieber dort in des Waldes Nacht Zu Leder die Erste gerben.“ Will ich ruh'n auf dem alten Ganzen! [J. Müller-Saalfeld.]

Auflösung folgt in Nr. 12.

Silben-Räthsel.

Aus folgenden Silben sind 11 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ein bekanntes Sprichwort ergeben: ba, bab, ton, da, e, ef, en, hard, i, ke, king, la, lu, mann, mann, nan, nau, ni, o, ras, re, rie, sal, ihu, ihuc, se, see, so, si, ta, us.

- 1) Der Titel einer Oper. 2) Eine Blume. 3) Ein deutscher Ländlicher. 4) Eine französische Stadt. 5) Ein tropischer Baum. 6) Ein See Nordamerikas. 7) Ein deutscher Schriftsteller. 8) Ein General des dreißigjährigen Krieges. 9) Eine preussische Stadt. 10) Ein berühmter Ornithologe. 11) Ein römischer Geschichtschreiber.

Auflösung folgt in Nr. 12. [Alexander v. Jerin.]

Auflösung der Charade in Nr. 10: Maitrant.

Alle Rechte vorbehalten.

Berlag von Chr. Wittbreit in Wildbad. Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönlein in Stuttgart.

